Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 5 (1903-1904)

Heft: 2-3

Artikel: Römische Ausgrabungen in der Custorei in Chur

Autor: Jecklin, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157745

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Römische Ausgrabungen in der Custorei in Chur.

Vortrag gehalten in der Eröffnungssitzung der historisch antiquarischen Gesellschaft Graubündens am 2. Dezember 1902
von *Fritz Jecklin.*

Wie allgemein bekannt, stund schon in römischer Zeit in Chur ein Castell, ein solches ist denn auch in der ums Jahr 400 angefertigten Reichspostkarte eingezeichnet.

Suchen wir den Standort dieses Castells, so werden wir naturgemäß auf den Felskopf gewiesen, auf dem die Türme Spinöl und Marsöl stehen.

Mag auch die kritische Forschung den früher für römisch gehaltenen Mosaik, der bei St. Luzi gefunden wurde, als zur Krypte von St. Lucius gehörend erklären, selbst die Entstehung des Marsölturmes ins Mittelalter versetzen, so sprechen trotzdem nicht nur Tradition, sondern auch die topographische Lage dieses Hügels dafür, daß er in römischer Periode durch Türme gesichert gewesen sein wird.

Auffallend gering ist die Zahl der hier gemachten römischen Funde im Vergleich zu denjenigen, die im jetzigen sog. Wälschen Dörfli seit bald 100 Jahren zu Tage traten.

Durchgehen wir die Fundlitteratur, so stoßen wir im 2. Jahrgang des von der ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen Neuen Sammlers (1806 p. 451) auf folgende Anmerkung:

„Im Sommer 1806 wurden zu Chur vor dem obern Tor bei Grabung eines Kellers viele (vielleicht 200) römische Münzen gefunden. Sie lagen bloß im Boden, ohne Gefäß, auch war keine Spur alter Mauern oder Fundamente zu sehen."

Dann folgt eine ausführliche Beschreibung der Stücke, aus der hervorgeht, daß dieselben unter

Antoninus Pius 138—161
Diocletianus 284—305
Maximinianus 285—310
Constantius Chlorus 292—306

geprägt worden waren. [1])

Der Autor fügt dann noch bei:

„Es fanden sich auch Stückchen verarbeiteten Erzes, als Bruchstücke von Zierraten oder Gerätschaften dabei. Diese Münzen wurden nicht gesammelt, sondern von den Arbeitern, welche sie fanden, einzeln verkauft."

---

[1]) Vergl. hiezu das Verzeichnis der in Bünden gefundenen römischen Münzen bei: Heierli & Oechsli, Urgesch. Graubündens, Zürich 1903, pag. 42.

Vorstehende Angaben sind dann in die 1838 erschienenen „Gemälde der Schweiz", von denen Röder & Tscharner den Kanton Graubünden bearbeiteten, aufgenommen und durch neue Fundberichte ergänzt worden, denen wir diese weitern uns speziell interessierenden Einzelheiten entnehmen:

„Die meisten römischen Münzen fand man bei Chur vor dem obern Tor, durchs ganze sog. Wälsche Dörfli, bei St. Margrethen, bei der Biene, St. Salvator und Umgegend. In Gärten, Aeckern, bei Grabung von Fundamenten und Kellern, beim Straßenbau kamen häufig, fast immer solche Findlinge zum Vorschein.

Röder & Tscharner erwähnen eine Reihe weiterer Münzfunde von 1801 und den folgenden Jahren und bringen dann eine Vermutung, die sehr beachtenswert und für unsere neusten Funde von Belang ist. Sie sagen: „Ueberhaupt sind zu allen Zeiten, auch noch in den letzten Jahren, in diesem Gebiet mancherlei Gerätschaften und römische Münzen gefunden worden, wodurch die Annahme, daß dort Standlager ihre Stätte gehabt, sehr an Glaubwürdigkeit gewinnt, was jedoch auch soweit ausgedehnt worden, daß man behauptete, es habe daselbst eine, vom jetzigen Chur verschiedene, Römerstadt gestanden."

1829 deckte man beim Bau des Kaufmann'schen Hauses ein römisches Wohngebäude ab und enthob der Erde Trümmer eines Hypokaustes nebst Bruchstücken bemalter Wände, Scherben von Tongefäßen und mancherlei Gerätschaften, z. B. ein in natürlicher Größe aus weißem Marmor bearbeiteter Pfirsich. 1845 erhielt die Zürcher antiquarische Gesellschaft durch Bundesstatthalter Mohr zwei Broncefigürchen, das eine Juno, das andere Herkules vorstellend. Sogar eine vorrömische Broncesichel fand sich vor. (Antiqu. Mitteil. Band XII 7 pag. 324 und LXVII pag. 2.) In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts mehrten sich dann die Funde auf der linken Plessurseite. So förderten namentlich Grabarbeiten, welche 1876 und 1890 in der St. Margretha ausgeführt wurden, Fragmente einer Schüssel aus rot-gelbem Ton, Scherben aus Siegelerde mit Relieffiguren, Fragmente von Leistenziegeln und Amphoren zu Tage. Auch das unweit davon liegende Gut zur Biene lieferte bei Grabarbeiten aus dem Jahre 1880 römische Ueberreste.[1]) Unser Museum erhielt damals Fragmente von Leistenziegeln und Heizröhren.

Zu diesem Funde schrieb Kind in dem „Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde" 1880 Bd. IV pag. 65.

„Bei demselben Anlasse (Legung der Hydrantenleitung) wurden gegenüber dem städtischen Krankenhause die Fundamente einer ca. 30 m. langen geradlinigen Mauer entdeckt; dieselbe scheint von 2 Seitenmauern flankiert zu sein, welche sich unter der ital. Straße hinziehen. In unmittelbarer Nähe dieser Mauer fand ich selbst 5 Bruchstücke römischer Leistenziegel etc.

[1]) Vergl. J. Heierli & W. Oechsli, Urgeschichte Graubündens. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. LXII, 1903.

Im März 1898 endlich wurde bei einem Erdaushub im Winterberg in einer Tiefe von ca. 3 m der Rand einer Reibschale mit Aufschrift gefunden.

Aus dem Bericht, den Herr Major Caviezel im Anz. (1899 N. 1 p. 50) erstattete, geht hervor, daß beim nämlichen Anlaß auch viele Tonscherben, Ziegelstücke und dergleichen zum Vorschein kamen, leider wurden allesamt fortgeworfen. Die damals abgedeckten Mauerzüge wurden demoliert oder zugeschüttet, ohne daß vorher zu einer Planaufnahme Gelegenheit geboten worden wäre.

Alle diese Fundorte: St. Margretha, Winterberg, Biene gruppieren sich um ein und dasselbe Grundstück, das den Namen *Custorei* führt.

Mit Recht durfte man nach all den früheren Funden aus dieser Gegend annehmen, daß wir im Zentrum, in der Custorei, auf wertvolle Aufschlüsse kommen müßten, falls hier einmal richtig Nachschau gehalten würde.

Dieser stille Wunsch unserer Antiquare ging nun dies Jahr in Erfüllung und bin ich heute in der Lage, einen Fundbericht darüber zu erstatten.

Die Custorei ist Eigentum der Familie Herold. Diese hat das Gut an einen Gärtner Manzanell verpachtet, der sich diesen Sommer daran machte, den Boden gründlich umzustechen und zu verbessern.

Bei diesen Grabarbeiten stieß der Pächter auf massive Grundmauern, deren Steinstücke samt dem sie verbindenden Mörtel ausgebrochen und zusammen mit den vielen Ziegelfragmenten am Rande des Gutes aufgeschichtet wurden.

Von all diesen neuesten Funden erhielten wir leider keine Kenntnis, dagegen wurden unserer Sammlung einige zum Vorschein gekommene Kupfermünzen von

Const. I. – Felic. temp. reparatio 337–50, 4 St.
Antoninus Pius (Revers abgerieben)

abgegeben.

Anfang Juli sodann wurde berichtet, man sei auf eine halbkreisförmige Mauer gestoßen, die wir dann sofort als römische Bauart bestimmen konnten.

Es folgten nun Verhandlungen mit der Besitzerin des Gutes, Frau Dekan Herold und deren Familie, mit dem Pächter und der Direktion des Landesmuseums.

Durch das überaus liebenswürdige Entgegenkommen und die Opferwilligkeit der ganzen Familie Herold wurde es uns dann möglich gemacht, unter der kundigen Leitung des Herrn Corradi am 11. November mit den Grabarbeiten zu beginnen, die, Dank der günstigen Verhältnisse bezw. Terrain und Witterung, so rasch fortschritten, daß wir heute schon schöne Ergebnisse zu verzeichnen haben.

In den letzten 3 Wochen unausgesetzter Arbeit war unser erstes Ziel, den aufgefundenen Spuren folgend, die Konturen fraglicher Bauten festzustellen. Dabei zeigte es sich, daß diese halbrunde Mauer, von der wir ausgingen, die Apsis eines größeren Gebäudes war. Erst die letzten Tage waren wir dann soweit, daß wir ein abgeschlossenes Ganzes vor uns hatten.

Daß damit das ganze Feld erledigt sei, soll durchaus nicht gesagt sein, vielmehr haben wir noch in östlicher Richtung weitere Mauerzüge, ohne daß jetzt schon bestimmt werden könnte, welche Ausdehnung und welchen Zweck sie hatten.

Auch westlich vom abgedeckten Gebäude ergaben Sondierlöcher Mauerreste, doch wird man diesen — der benachbarten Fruchtbäume wegen — nicht nachgehen können.

Fig. 49. Ausgrabungen in der Custorei in Chur.

Doch kehren wir zu den abgedeckten Grundmauern zurück, so ersehen wir, daß sie im wesentlichen die Form eines Rechteckes haben, dem nach Westen zwei halbrunde Apsiden und nach Osten ein rechteckiger Anbau vorgelagert sind.

Dieser rechteckige Hauptbau wird durch eine der Länge nach verlaufende Scheidemauer in zwei ungleiche Hälften abgeteilt.

Der westliche Teil gliedert sich wieder in 5—6 ungleich große Wohnräume, sämtliche mit Zementboden versehen.

In der östlichen Hälfte ist nur ein einziger Raum durch eine Mauer von einem großen gepflasterten Hofe abgetrennt.

Ueber die Zweckbestimmung dieses Gemaches sind wir vorderhand noch nicht im Reinen. Ein auszementierter Kanal, der längs der Ostwand und sodann durch die Mitte des Raumes hinläuft, läßt vermuten, es handle sich hier um einen Baderaum, Fischbehälter, Pferdetränke oder dergl., aber sicher ist die Sache noch nicht.

Der östlich vorgelagerte Raum wird heizbar gewesen sein, darauf deutet der doppelte Boden und die dazwischen befindliche Brandschicht.

Die nördliche Schmalseite stößt direkt an die alte Römerstraße, von letzterer konnte man durch ein Portal in den gepflasterten Hof und von diesem in die verschiedenen Wohnräume gelangen.

Dies sind in Kürze die Ergebnisse der bisherigen Arbeiten. Viele Fragen sind noch ungelöst, werden aber vielleicht bei einem glücklichen Fortgang der Grabarbeiten enträtselt werden.

Das zunächst liegende wäre, zu wissen, welchem Zwecke das jetzt abgedeckte Gebäude diente, auch über dessen Untergang würden wir gerne etwas erfahren. Gehen wir nun den vorhandenen Spuren etwas nach und versuchen wir sie zu deuten.

Im Innern des westlichen Baues, bei der nördlichen Apsis kamen eine Austernschale und ein skulptiertes Marmorfragment zum Vorschein. Die zu Tage getretenen Fragmente von Terrasigillata gehören noch einer guten Zeit an, sind gut gebrannt und teilweise recht schön ornamentiert.

Alles dies deutet darauf hin, daß hier ein gewisser Wohlstand vorhanden gewesen sein muß.

Auf das Marmorbruchstück komme ich später wieder zurück, vorerst wollen wir die geschriebenen Urkunden reden lassen.

Unser Vizepräsident Herr Professor Muoth hat im Kantonschulprogramm für 1893 in seiner grundlegenden Arbeit über die Ortsnamen die Vermutung ausgesprochen, es dürfte die alte römische Stadt in der Gegend des Gäuggeli und welschen Dörflis zu suchen sein.

Anhaltspunkte hierfür bieten die um 1370 niedergeschriebenen Urbarien des Churer Domkapitels.

Unter den in Chur gelegenen Kapitelsgütern werden aufgezählt:

In palatzi magno — auf dem Boden der großen Pfalz — 1 Mal Land, das jetzt der Gotz bebaut. Stößt vorn an den Hohlweg, hinten an den Acker von St. Luzi.

Ebenfalls „in palatzi magno" 2 Juchart, (wovon aber die Hälfte von der Plessur weggerissen wurde) stößt auf der Churer Seite an des Algossi's und der St. Martins Kirche Acker.

Item in palazzi magno, 1 Juchart, wovon die Plessur 1/3 wegtrug, grenzt einerseits gegen den Hohlweg zu, an Rud. v. Schauensteins Acker, andererseits an den Plessurfluß.

Item in palazzi a Saissiel 1/2 Juchart, den jetzt Jakob Calzabof baut, stößt churwärts an die Aecker von Churwalden, auswärts an diejenigen des Klosters Pfäfers.

Item ibidem in palatzi 1 Juchart, den jetzt Nikolaus Hug baut, grenzt innerseits — Chur zu — an einen Domkapitels-Acker, anderseits an die Aecker der Herren von Churwalden.

Item in palatzi magno 2 Mal Land die jetzt Jakob Calzabof baut, grenzend an Güter des Bischofs und des Kapitels von Chur.

Wir sehen hieraus, daß die Gegend längs der Plessur, da das Churer Domkapitel und die Klöster Pfäfers (St. Salvator) und Churwalden (St. Margretha) Besitzungen hatten, um 1375 den Flurnamen Palazi trug.

1278 wird auch eine kleine Pfalz (palazol oder palazul) genannt, die an die Kapelle und andere Gebäude und Hofstätten von Churwalden angrenzt.

Aus all dem Gesagten folgerte Muoth eine für unsere Frage höchst wichtige Annahme: Er sagt:

„Diese Kapelle in Palazol, auf dem Hofe des Klosters Churwalden, kann aber keine andere sein, als die capella Sanctae Margaritae, oder das heutige St. Margrethen im welschen Dörfli. Demnach wäre der Königshof und der letzte Rest der Römischen Stadt, die Otto I. 958 und 960 dem Bischof schenkte, außerhalb der späteren Stadtmauer und in der Gegend des Gäuggeli und des welschen Dörflis zu suchen. Die alte Volkssage, daß vor Zeiten der Salvatorturm mitten in der Stadt gelegen, hätte somit einen historischen Kern.“ [1])

Diese Vermutungen Muoths können jetzt schon als teilweise nachweisbar richtig bezeichnet werden.

Ist doch die Gegend von Palazol also Welsch Dörfli bis hinaus zu Salvatoren das Gebiet für römische Funde.

Unsere neuesten Ausgrabungen zeigen zudem, daß wir in diesem Stadtteil des heutigen Chur nicht nur auf vereinzelte Mauerzüge stoßen, sondern so recht eigentlich ein noch gar nicht deutlich erkennbares Wirrwarr von Gebäudekomplexen vor uns haben.

Führte diese Gegend den Namen Palazol, so rührte derselbe sehr wahrscheinlich von der königlichen oder bischöflichen Pfalz her. Ein solcher Königshof fand sich in Chur schon zur Zeit der Karolinger. Als Ludwig der Fromme, Ludwig das Kind, Otto I., II. und Konrad I. in dieser Königspfalz weilten, wurden hier — gemäß Verordnung Karls des Großen vom Jahre 806 — Münzen mit der Aufschrift „CVRIA“ geprägt.

Wir sahen weiter oben, daß die Reichspfalzen des öftern auf Ueberresten römischer Ansiedlungen errichtet worden waren.

Da dies auch in Chur der Fall gewesen zu sein scheint, wollen wir jetzt an Hand unseres Fundprotokolls durch die zu Tage getretenen Mauern

---

[1]) „Bürger von Chur erzählen, von ihren Vorfahren gehört zu haben, daß die Stadt einst nicht an der Stelle gestanden sei, wo sie dermalen liegt, sondern weit hinaus gegen Abend und jenseits der Plessur, wo jetzt die Vorstadt sich befindet. Wo dermalen die Kirche St. Salvator zu sehen, lag einst das Kauf- und Rathaus, bis erst später das Schloß Jmburg von den Bürgern zu diesem Behuf angekauft wurde.“

Campell, Topogr. (Edit. Mohr), pag. 37.

einen Rundgang unternehmen, und nachher die Schlußfolgerungen ziehen, welche sich aus den gemachten Beobachtungen ergeben.

A. In der Mitte ist die Spur einer Säulenanlage zu konstatieren. Der Betonboden ist an 5 Stellen schadhaft. Wandbelag findet sich in der S.W.-Ecke. Zwei Durchgänge, je 60 cm. breit, führen in Raum B.

Der Beton ist hier gut erhalten, hat immerhin von N.W. nach S.O. eine Senkung um 50 cm. Ein künstlicher Ausbruch führt durch die Mauer in den Betonbelag, daselbst sind noch zwei weitere Defekte, wovon eines absichtlich.

Wandbelag ist an 7 Stellen erhalten. Die Scheidemauer von B. nach C. ist aus jüngerer römischer Epoche, indem sie 2 eingemauerte Tonplatten und einige alte eingemauerte Tonstücke zeigt. Ein Durchgang ist nicht ersichtlich.

C. Apsis, hat Betonboden. Der Bogen der Apsismauer ist aus jüngerer romanischer Periode, denn sie enthält nebst einigen Plattenfragmenten eine vollständige Suspensura eingemauert.

D. Ein Ablauf, in welchem sich das romanische Marmor-Ornament befand. Tiefe der Mauer noch ca. 40 cm. Die Erde unter derselben und der Aushub zeigen jene eigentümliche Färbung, die immer ein Zeichen von stagnierendem Wasser sind. In der Mauer gegen Raum B—E ist ein 30—50 cm großer Betonklotz eingemauert.

E. Beton gut erhalten, einzig in der S. O. Ecke findet sich ein Defekt. Die Scheidemauer gegen den anstoßenden Raum ist aus jüngerer römischer Periode. Es sind in derselben nebst 2 Suspensur-Platten 2 Stücke roter Betonbodenbelag eingemauert.

2 m von der W. Ecke springt die Mauer in den Raum vor. Ob dort ein Hausaltar oder dergleichen gestanden, läßt sich nicht mehr nachweisen. Interessant ist auch die in Beton eingelassene Steinreihe, die vom W. Ende des Vorsprunges rechtwinklig in den Raum läuft. Merkwürdig scheint sodann, daß ein Stumpf der Scheidemauer gegen F (II. römische Periode) auf der innern Seite eine Verstärkung zeigt, die entschieden gar nicht römisch ist.

In der Verlängerung des römischen Mauerstumpfes zeigen sich Spuren einer Scheidemauer von 1,40 Länge, die auf dem Beton gesessen; desgleichen an der östlichen Seite zeigen sich Spuren einer 2,80 langen Scheidemauer die ebenfalls auf dem Beton gesessen und einen Durchgang von 80 cm. freiläßt.

F. Beton sehr gut erhalten, mit Ausnahme der N. W. Ecke, an den Ausbruch von Raum E anschließend. Die Scheidewand zwischen F und H ist II. römischer Bauperiode und zeigt 2 Durchgänge, der erste 50 cm, der zweite 80 cm. Auch dieser Raum zeigt 5 Stellen mit rotem Wandbelag.

G. II. Apsis, hatte erst einen Betonbodenbelag, der aber früher ausgehoben worden sein muß, da der ganze Innenraum nur mit jenem grauen Schlemmsand und Kies — wie er dort überall ansteht — gefüllt war.

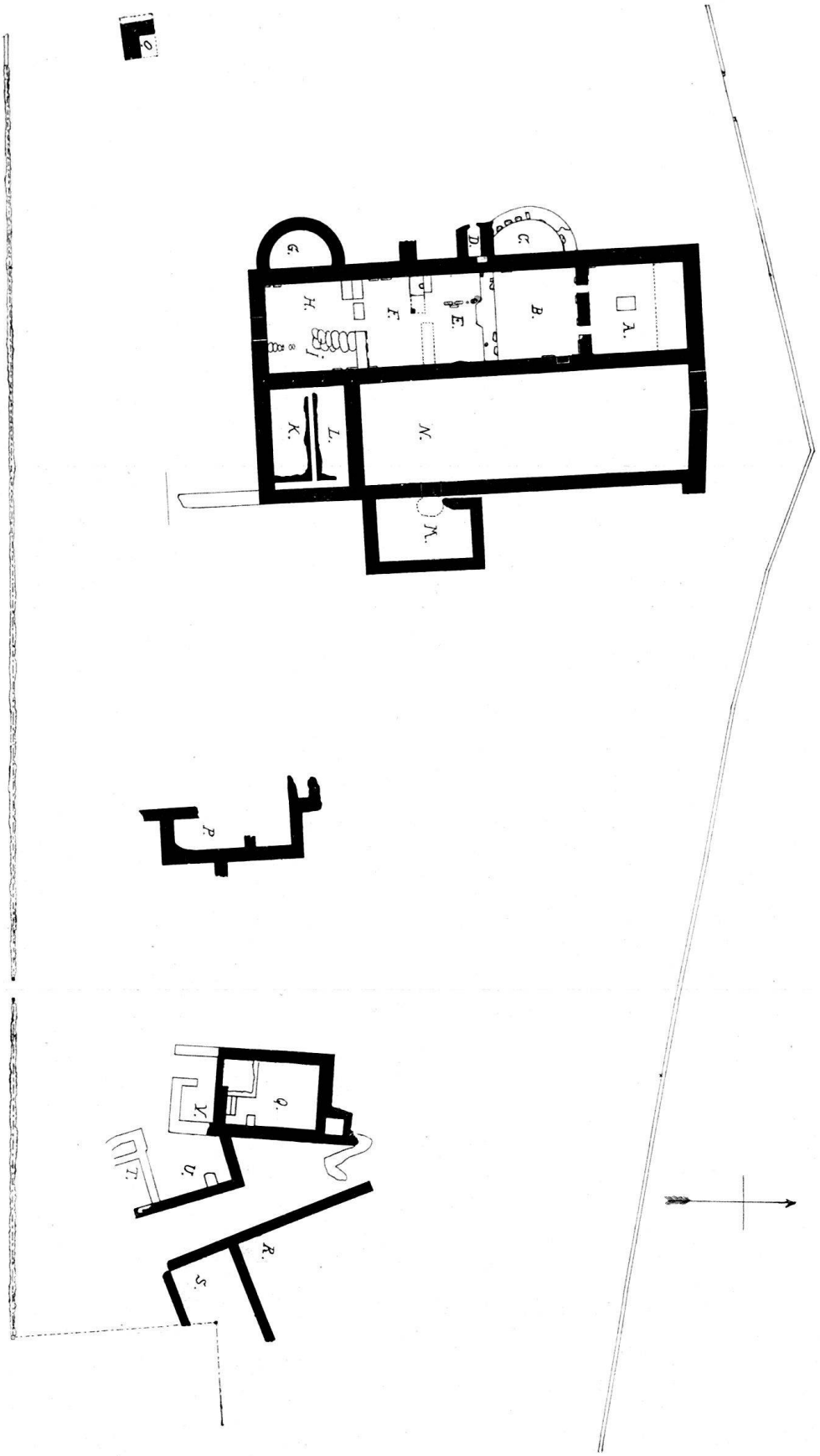

Fig. 50. Grundriß der röm. Fundamente in der Custorei in Chur.

H und I mit Haupteingang von Süden, dessen Vorbau durch Brandmassen markiert ist.

Die Scheidewand zwischen F H und I ist — wie schon bemerkt — aus der II. römischen Bauperiode; sogar die Verdickung am N. W. Ende scheint noch einer andern, wahrscheinlich spätern Periode, anzugehören, da sich zwischen diesen beiden Teilen der alte Verputz deutlich zeigt.

Merkwürdig sind die Reste der Scheidemauer zwischen H und I.

Der nördliche Stumpf hat ausgesprochen den Charakter von megalithischen Bauten. Vom südlichen Stumpf sind nur noch einige runde Steine vorhanden. Für diese Behauptung zeugt schon, daß beide Mauerstumpfe *auf* dem Beton sitzen.

K L gehört der ersten Bauperiode an. Was wir aus diesen beiden Räumen machen müssen, wissen wir noch nicht.

Von der S. O. Seite scheint eine Wasserleitung in den Raum einzumünden. Wenigstens sprechen dafür, daß der Kanal von S. gegen N. ein Gefälle von 10 cm hat und die Einfassungsmauer Verdickungen zeigte, die entschieden ein Schlemmprodukt sind.

Ein rechtwinklig abzweigender Kanal von 25 cm Breite teilt den Raum in zwei ungleiche Hälften. Die Kanalwände sind Frontmauern, während die Seiten gegen die Räume hin nur hintermauert sind. Die Verlängerung der östlichen Einfassungsmauer ist II. römischer Bauperiode.

M. Ein Raum, der früher heizbar gewesen sein muß. Unter 60 cm Humus fand sich ein vollständig zerbröckelter Betonboden von 10 cm, unter demselben ein Steinbelag. Unter den Steinen eine 40 cm hohe Brandschicht: Asche, Ruß und verbrannte Steine. Das Mundloch der Feuerung fand sich gegen Raum N.

N. scheint ein Hof zu sein, wenigstens zeigt dieser Raum keine Quermauer, wohl aber an der nördlichen Seite, gegen die Straße, einen Eingang und der nördliche Teil des Hofes, vom Eingang ca. 4 m einen Steinbelag.

Beim Konturieren der N Mauer stieß man auf der ganzen Länge auf ein Steinbett, darüber Sand. Die Untersuchung ergab, daß unter dem Humus eine Schicht von 45 cm zermalmter Kies und Steine, unter derselben aber ein Steinbett war, das dann auf der gewachsenen Erde ruhte. Das Ganze macht den Eindruck eines Straßenbettes und zeigte die Untersuchung bis auf 7 m Breite dieselbe Konstruktion. Es folgt daraus, daß die Straße früher in der Richtung der Umfassungsmauer sich hingezogen hat.

Oestlich von diesem Bau, ungefähr 40 m entfernt, fand sich wieder Mauerwerk. Die Nachforschung ergab einen eigentümlichen Winkel, dessen Bedeutung jetzt noch nicht aufgeklärt ist. Westlich anschließend ein 1,20 m Durchmesser haltendes Rechteck, dessen Untersuchung eine Cisterne oder Wasserablauf erkennen ließ.

Südwestlich anschließend einen Raum, den wir dazumal als Turm bezeichneten, der ziemlich tief sein muß und an seiner Südwand einen Ein-

gang zeigt, der eine Treppe vermuten läßt, die in einen Vorraum mit Eingang mündet.

Bei der Scheidewand zwischen diesen 2 Räumen zweigt unter spitzem Winkel ein zweites Gebäude ab, das an seinem südlichen Ende eine Apsis zu haben scheint. Der große dort stehende Birnbaum hinderte die weitere Untersuchung. Die Apsis zeigt einen starken Betonbelag. Noch weiter westlich folgt ein zweiter Mauerzug mit einer rechtwinkligen Abzweigung.

Der Innenraum hat wieder einen kräftigen Betonbelag mit Stufe von 30 cm.

18 m östlich vom ersten Bau zeigten sich wieder Mauern, über deren Bedeutung noch nichts Bestimmtes gesagt werden kann.

Aus dieser Beschreibung ergeben sich nun eine Reihe interessanter Schlußfolgerungen:

Vorerst ist gewiß recht auffallend, daß wir drei genau unterscheidbare Bauperioden vor uns haben.

1. Die ursprüngliche römische Anlage;
2. Der in römische Zeit fallende Umbau;
3. Der in nachrömische Zeit fallende Umbau.

Der erste Bau, durch solides Mauerwerk scharf umgrenzt, hatte noch keine Abteilung in einzelne kleinere Räume, denn die Scheidemauern stehen auf dem ebenfalls nicht ursprünglichen Betonboden.

Die erste römische Anlage ist durch Feuer zerstört worden; Beweise: Die Brandschichten. Wohl gleich nach dieser ersten Zerstörung folgte der Wiederaufbau, bei welcher Gelegenheit die auf der Brandstätte liegenden Haufen von Terra sigillata Scherben ausgeebnet und auf dieselben der Betonboden gelegt wurde. Ueber die verbrannte Hypocaustanlage im Raume M setzte man eine Steinlage und darüber einen Betonboden. Auch mauerte man bei diesem Anlaß Suspensurplatten und Stücke des alten ursprünglichen Baues nach vollständig korrekter römischer Bauart in die Seitenwände ein.

Die dritte Bauperiode endlich ist das, was man Flickwerk nennt. Es sind Mauerverstärkungen, unregelmäßige Einbauten und Anhängsel, deren Zweck nicht erkannt werden kann.

Diese nachrömische Bauart tritt nicht nur beim W. Hauptbau, sondern in ebenso auffallender Weise beim östlichen Mauerwerk zu Tage.

Was dürfen wir nun aus diesen Beobachtungen für geschichtliche Schlüsse ziehen?

1. Jn römischer Zeit ist die Anlage einmal verbrannt, ob bei kriegerischen Einfällen oder zufällig, wollen wir dahingestellt sein lassen.

2. Ebenfalls in römischer Zeit fand ein Wiederaufbau mit Veränderung in der Raumeinteilung statt.

3. Aus dem gänzlichen Fehlen aller Waffen und dem ganz ungewöhnlichen Mangel an Hausgeräten darf geschlossen werden, daß die Römer

nicht durch einen kriegerischen Ueberfall zum Verlassen dieser Besiedelung gezwungen wurden, sondern daß sie dieselbe bei drohender Gefahr räumten, alle brauchbaren Gegenstände aus denselben mit sich führend.

4. Auch in nachrömischer Zeit waren diese Bauten bewohnt, wahrscheinlich waren es die Franken, welche an den Gebäuden bauliche Veränderungen vornahmen.

5. Die letzte Zerstörung scheint wieder durch eine Feuersbrunst veranlaßt worden zu sein, denn auf eine solche deuten die Aschenlagen und die ausgeglühten Steine unter dem Humus.

Diese Beobachtungen stimmen mit der Ansicht von Ferd. Keller überein, der in seiner Abhandlung über die römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz sagt:

Es sei unsicher, ob während der Ueberflutung der römischen Provinzen durch deutsche Stämme im Anfang des V. Jahrh. und der Streifzüge der Alamannen über das Gebirge nach Italien die römischen Stationen im obern Rheintale und längs der Alpenstraßen auch zerstört worden seien. Indessen habe eine eigentliche Eroberung und Besetzung der Rätia I durch die Alamannen nicht stattgefunden, vielmehr habe noch nach dem Untergange der römischen Herrschaft in Helvetien die Verwaltung der Landesregierung durch römische Präsides, sowie auch römische Sprache und Recht, fortbestanden.

Wir dürfen noch weiter gehend vermuten, daß auch die fränkische Pfalz auf den Grundmauern der römischen Station errichtet wurde, Analogien und bauliche Anhaltspunkte hierfür sind zur Genüge vorhanden.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die dem Erdboden entnommenen Fundgegenstände, so muß nochmals ganz allgemein gesagt werden, daß sie im Verhältnis zur stattgehabten Erdbewegung als geringfügig zu bezeichnen sind.

Vorwiegend stießen wir auf Fragmente von Terra sigillata-Gefäßen, die jetzt auf 20 Kartons (dabei 2, welche Herr Major H. Caviezel schenkte) im Rätischen Museum aufbewahrt werden.

Fig. 51. Röm. Terra-sigillara-Scherbe mit Barbotine.

Die Reliefzeichnungen dieser Gefäßscherben sind sehr mannigfaltig: Linear- und Blattornamente, Tierfiguren, Jagdszenen etc. (Karton IX, XI.)

Neben den gewöhnlichen Terra sigillata Gefäßen gibt es auch solche aus rötlich marmoriertem Ton (Karton I, II, III), endlich Fragmente aus schwarz gebranntem Ton. (Karton XIV).

Auf Karton XI sind 2 Geschirrfragmente aus Lavezstein, der bekanntlich noch in neuester Zeit bei Plurs fabrikmäßig gewonnen wurde.

Karton XVII zeigt einige schön opalisierende Reste von Glasgefäßen.

Auf einigen zu Tage geförderten Topfscherben lassen sich Inschriften entziffern.

Karton XV enthält drei Scherben mit Töpferzeichen.

Die eine vollständig erhaltene Marke lautet

CIBISUS FEC

Die beiden andern Töpferzeichen sind zu schwach abgedrückt um ganz gelesen zu werden.

Auf Karton IX ist das Fragment eines Terra sigillata-Gefäßes mit der Darstellung eines dahin sprengenden lanzenbewaffneten Reiters.

In Relieflettern dabei das Ende eines Namens (?)

IMANNI)

Das Stück des Lavezgefäßes auf Karton XV hat zwei eingekritzte Buchstaben DO!

Auffallend groß endlich ist die Zahl der flüchtig eingekritzten Buchstaben der auf Karton XIV aufgehefteten Gefäßfragmente aus schwarz gebranntem Ton.[1])

Fig. 52. Schwarze Tonscherben mit eingeritzter Inschrift.

Um auch über die Tierwelt, welche diese römische Station in Chur belebte, einigen Aufschluß zu erhalten, haben wir bei der Ausgrabung alle zu Tage tretende Knochenreste gesammelt.

Durch gütige Vermittlung des Herrn Professor Dr. Tarnuzzer in Chur übernahm es dann Herr Professor Dr. C. Keller in Zürich in zuvorkommender Weise, diese Knochenreste zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten.

Demnach fanden sich unter den gefundenen Knochenresten:

„1. Hornzapfen von Capra hircus (Hausziege).

2. Kieferstücke vom Hausschwein. Es ist alles Sus indicus-Rasse, also handelt es sich um Abkömmlinge des Torfschweins.

3. Hornzapfen und Kieferstücke vom Rind; alles Brachyceros-Rasse, (Bos taurus Brachyceros), also Abkömmlinge vom Torfrind.

4. Radius vom Pferd.

5. Hornzapfen und Kieferstücke vom Großen Rind, auch Scapula.

Diese gehören der von den Römern importierten Bos taurus Brachycephalus-Rasse (dem Kurzkopfrind) an.

[1]) Vergl. hiezu den Aufsatz von Dr. Th Eckinger: Die Töpferstempel der Sammlung der Antiquar. Gesellschaft von Brugg und Umgebung.
(Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde IV N. 4 p. 271.)

6. Fußknochen und Hornzapfen vom Schaf. Die Rasse läßt sich als Torfschaf (Ovis aries palustris) bestimmen.

7. Großer Hornzapfen, dann ein Stirnstück mit abgebrochenen Hornzapfen vom *Steinbock* (Capra ibex).

Letzterer Fund ist am meisten überraschend. Unter Haustierresten finden sich also große alte Steinböcke, die von den Römern entweder als Schaustücke gehalten oder als Wildpret geschätzt wurden."

Dies sind die Hauptergebnisse der Ausgrabungen. Aufrichtiger Dank gebührt in erster Linie der ganzen Familie Herold, die uns diese Untersuchungen in generöser Weise möglich machte, dann auch den beiden (seither leider verstorbenen) Zürcher Freunden Herrn Dr. H. Zeller-Werdmüller und Corradi.